

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 259.

Samstag, 3. November.

1928.

Geld fällt vom Himmel.

(30. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Paul Enderling.

„Meine Idee war richtig“, beharrte Blinsky. Es war eine große Idee, vielleicht die größte, seit diese kapitalistische Gesellschaft existiert.“

„Sind Sie wirklich noch immer stolz auf Ihre Idee?“ höhnte Broderjen.

„Ein ganzes Reich war über Europa geleert.“

„Ja, aber die Fäden waren brüchig, und nun ist das Reich zerrissen.“

„Wenn man auf mich gehört hätte!“ stöhnte Blinsky.

„Aber diese Leningrader Narren hatten ja keine Zeit zu warten. Es wurde zu früh losgeschlagen, gegen meinen inständigen Rat. Alles hätte geklappt, wenn nicht diese hirnlosen Pflücker am Werk gewesen wären. Man hätte auf alle Fälle meine Erfindung abwarten sollen.“

„Es ist gut . . . auch für Sie . . . daß man sie nicht abgewartet hat. Ich hätte nie meine Hand dazu hergeben sollen.“

„Werfen Sie die Flinte ins Korn?“ Blinskys Augen waren angstvoll auf ihn gerichtet.

„Übrigens sollten Sie nicht nur von den Pflückern reden. Sie vergessen die Schuldigen. Wissen Sie, daß sich eine hübsche Reihe Ihrer Vertrauensleute an diesen Summen bereichert hat?“

„Das glaube ich nicht. Sie vergessen, daß es nötig war, sie auch mit gutem Geld zu versehen, um sie nicht der Gefahr der Entdeckung auszusetzen.“

„Sie scheinen nicht im Bilde zu sein. Allzu viele hat das Geld geblendet, und es waren nicht nur arme Teufel darunter.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

Broderjen lachte hart auf. „Meinen Sie, ich hätte mich in diesen Dingen ganz und gar auf Sie verlassen?“

„Das also war Ihr Vertrauen?“ schrie Blinsky auf.

„Sie müssen sich einen ruhigeren Ton angewöhnen. Man unterhält sich hier halblaut, wie Sie vielleicht schon bemerkt haben werden. Namentlich wenn die Musik eine Pause macht. Ja, ich bin in den letzten Tagen über mancherlei belehrt worden. Auch über Sie. Wo ist das Geld?“

Mit geballten Fäusten erzählte Blinsky zum hundertsten Male, wie es geraubt sei. Der Vertrauensmann Boronzow hatte die Lichtpausanstalt in der Obern Flußstraße gemietet. Er blieb Tag und Nacht dort und nahm darin sogar seine Mahlzeiten ein. An diesem Abend hatte er den Geburtstag seines Freundes gefeiert und hatte unter der Einwirkung ungewohnter Wodka tiefer geschlafen, sodaß er den Täter erst bemerkte, als ein Windstoß die offene Tür zuschlug. Was wollten Sie, der Täter hatte das bekannte Glück des Anfängers. Jeder Spieler kann davon erzählen. Boronzow ist ihm sofort gefolgt, und er hat sogar von seinem Revolver Gebrauch gemacht, obwohl ihm das untersagt war. Dazu war der Indikator vorgelesen.“

„Und die Polizei hat sich nicht eingemischt?“

„Glücklicherweise nicht. Wir hätten sie damit auf unserer Spur gehabt.“

„Man hätte die Fälschungen vernichten können, nein, man hätte es sofort müssen.“

„Die Noten vernichten?“ gab Blinsky entsetzt zurück. „Es waren die besten Arbeiten, es waren Kunstwerke. Ich habe nicht umsonst Tag und Nacht experimentiert. Es gehörte die genaueste Prüfung, selbst für uns, dazu, sie von den echten zu unterscheiden.“

„Jetzt sind sie aber vernichtet. Verlassen Sie sich darauf, sie sind es.“

„Auch das ohne mich? Nun gut, wir fangen von neuem an.“ Ein lauernder Blick flog hinüber. „Dazu gehört neues Geld.“

„Holen Sie es, wo Sie wollen. Ich bin fortan außer Ihrem Spiel.“

„Sie haben genug“, stieß Blinsky böse hervor.

„Ich habe eine Riesensumme geopfert, weggeworfen. Wenige Menschen in Europa konnten eine solche Summe verschmerzen. Sie bekommen von mir keinen Pfennig, keinen Dr, keine Kopeke, keinen Sou, verstehen Sie mich?“

„Ich verstehe Sie gut. Ihre Stimme ist deutlich genug. Aber Sie sollten Ihre Weigerung noch überlegen.“

„Warum? Was noch von meinem Geld vorhanden ist, gehört nicht mir. Es gehört meiner Tochter. Sie soll gesichert bleiben. Und nun genug.“

Blinskys Stimme gewann einen drohenden Klang. „Sie verzeihen eins. Man kann nicht jedes Spiel beenden, wann man will. Wer sich soweit einließ wie Sie, muß a . . . mithalten.“

Broderjen richtete sich auf. Es sah aus, als wolle er sich auf den andern stürzen. Seine breiten, schweizer Hände ballten sich. „Wollen Sie erpressen, Sie Schuft?“ Er ließ eine Menge Schimpfworte auf Blinsky niederregnen, und Blinsky duckte sich wie unter Steinwürfen.

„Ich bin an Ihre starken Ausdrücke schon gewöhnt“, begann er endlich. „Es sind mit mir nie besonders zart umgegangen.“

„Mit Ihnen nicht zarter als mit andern.“

„Ich bin in einer Zorneslage. Bis zu Ihr Geld wiederfindet, muß ich neues haben. Das Komitee fordert es von mir.“

„Es tut recht daran. Sie haben unverantwortlich gehandelt, als Sie das Geld so offen zur Schau hinlegten.“

„Geheimnistuerei wäre noch gefährlicher gewesen.“

„Schluß. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich mit dem Komitee abgeschlossen habe.“

„Maizow hat . . .?“

„Ja, Maizow hat eingegeben, daß ein blinder Mann ein ungeeigneter Mitarbeiter ist.“

„Das ist Verrat.“

„Sie irren. Das ist Vernunft.“

„Wenn ich ihn finde!“ leuchtete Blinsky. „Wenn ich ihn finde!“

„Nun, was geschieht dann?“

„Dann muß er sterben . . .“

„Mord? Sind Sie schon so weit?“

„Das wäre kein Mord, das wäre Vergeltung, Verächt.“

„Jonglieren Sie nicht mit solchen Begriffen! Tat ist Tat. Kein Mensch und kein Gott befreit Sie davon.“

„Gott?“ machte Blinsky achselzuckend.

„Nun habe ich genug von Ihrer Narrerei. Verlassen Sie mich.“ Er wandte sich an Si, die bis dahin laurlos, bewegungslos daneben gestanden hatte, und sagte ihr einige malaiische Worte. Sie glitt fort. Niemand schien sie hier aufzufallen. Man sah über sie hinweg wie über einen Schatten. „Meine Tochter kommt gleich wieder. Gehen Sie. Ich will nicht, daß sie Sie hier sieht. Außerdem ist es Zeit zum Schlafen.“

Blinsky erhob sich mühsam. Ohne ein Wort zu sagen, verließ er die Küche.

Vor seinem Zimmer blieb Blinsky einen Augenblick haltend stehen. Er hatte ein Gespräch darin gehört, und er öffnete vorsichtig und sprungbereit. Er fühlte im Zimmer den Atem eines Menschen und knippte eilig das Licht an.

Der Lange mit den Sommerprossen saß auf einem Stuhl am Fenster, das halb geöffnet war, und karte Sonnenblumenkerne.

„Was soll das?“

„Ich habe den Namen meines Hotels vergessen, Brüderchen. Was doch alles vorkommt, nicht wahr? Nun mußt du mir schon ein Dach über dem Kopf gönnen.“

„Warum hast du dich nicht hingelegt?“

„Ich wollte warten, Ija, bis du mich aufforderst. Man muß auch Gastfreundschaft nicht ausnutzen. Es saß sich übrigens schön hier. Die Stimmen der großen Stadt, diese vielfältigen Stimmen, sie sind wie das Geflüster eines Stroms in der Nacht. Kennst du den Dnjepr?“

„Ja, aus Gogol“, sagte Blinsky finster.

„Nun also, das ist es, was mir die ganze Zeit durch den Sinn geht: wie verwandt doch alles ist; Stadt und Strom. Man fühlt, sie sind beide von der gleichen Hand geformt. Der gleiche Wille steckt dahinter und gibt beiden den Atem. Widerspruch nicht, Brüderchen! Auch die Menschen, die die Stadt aufstürmten, sind nur Werkzeuge gewesen.“

„Du redest wie ein Pope. Sieh zu, daß du nicht verdächtig wirst. Das geht heutzutage schnell.“

Der Sommerprossige knickte einige Kerne. „Ich rede doch nur literarisch. Begreifst du übrigens, daß Gogol sich das Leben nehmen konnte?“

„Ja, das begreife ich!“ schrie Blinsky auf.

„Du bist nervös, Brüderchen. Du solltest etwas für deine Gesundheit tun. Beruhigt dich diese verworrene Sinfonie der Stimmen draußen wirklich nicht? Klingt es nicht, als wenn in hundert Kirchen hundert Totengebete zu gleicher Zeit gesprochen würden?“

Blinsky setzte sich an den Tisch, der mitten im Zimmer stand, und entzündete eine Zigarette. „Bist du nur deswegen zu mir gekommen, um mir solche Dummheiten zu erzählen?“

„Wie du redest! Ich sagte dir schon, daß ich den Namen meines Hotels nicht weiß.“

„Den kann ich dir sagen. Gehst du dann?“

Der Sommerprossige lächelte. „Bin ich dir so zuwider? Laß mich nur noch ein Weischen hier sitzen.“

„Bis zum Morgen, wie? Bis du abgelöst wirst?“

„Wer wird solche Worte gebrauchen? Es klingt so nach Ochrana.“

„Nein, nach Tscheta.“

„Tscheta wie Hoje, Brüderchen. Ob Dershawin oder Iwan der Schreckliche — das junge gutgläubige russische Volk betet sie an. Sie müssen notwendig sein, sonst wären sie nicht, verstehst du das?“

Blinsky zerdrückte wütend seine Zigarette. „Du solltest dich um einen Philosophenposten bewerben.“

„Leider bringt er nichts ein. Inzwischen bin ich Briefträger geworden. Hier ist etwas für dich. Ein Eilbrief aus Deutschland. Wartet ein Liebchen auf dich?“

Blinsky riß ihm den Brief aus der Hand. „Ich habe an anderes zu denken, du Narr.“ Ehe er den

Brief öffnete, untersuchte er den Umschlag. „Nicht aufgemacht? Da muß ich mich wohl noch bedanken?“

„Wo denkst du hin? Das Briefgeheimnis ist unverletzlich — solange es sich nicht um wichtige Briefe handelt.“

Der Sommerprossige las am Gesicht des Lesenden eine ganze Skala der Leidenschaften ab. Alles war drin, von der Enttäuschung bis zum gellenden Triumph, von fliegender Ungebuld bis zum genieherischen Auskosten von Einzelheiten. Also doch eine Liebelei — dachte er.

„Ich bin gerettet“, stieß Blinsky endlich hervor. „Ich bin gerechtfertigt. Lies!“

Der andre knackte erst einige Kerne, ehe er den Brief übersog. „Ich verstehe mich schlecht auf Deutsch. Lies ihn mir vor, aber füge nichts hinzu!“

Der Brief war von der Musikantei Okulus, Beiter Kiewening. Er schrieb seinem Auftraggeber, dessen richtigen Namen er längst verwandte, daß es dem Scharfsinn seines Instituts gelungen sei, den Besther des geraubten Geldes zu „eruiieren“. Er erzählte vom mühe gewordenen Delepper, der Grottek bei Martha Nebmann belauscht und angegeben hatte. Der Schluß des Briefes enthielt eine leise Drohung: „Bezugnehmend auf Ihren geschätzten Hinweis absoluter Discretion erlaube ich mir die ergebene Anfrage, was nun geschehen soll. Es steht zu befürchten, daß besagter die Angelegenheit der staatlichen Polizei mitteilt, die seinen Komplizen von damals (wegen eines andern nicht hierhergehörigen Delikts) schon in Händen hat. Da die Befürchtung naheliegt, daß die Untersuchung dann in Ihnen unerwünschte Bahnen gelenkt wird, empfiehlt sich, besagten D. mit einer Geldsumme zu versehen, um ihn von hier zu entfernen. Andernfalls wäre ich nicht in der Lage, Ihren Wünschen nachkommen zu können. Ich sehe Ihren Anordnungen, insbesondere bezüglich des Grottek, mit Vergnügen entgegen, und bemerke gleichzeitig, daß die bislang gelesenen Vorhülle aufgebraucht sind.“

(Fortsetzung folgt)

Verfunkenne Tage.

Von Max Brod.

Alte Jahrgänge alter Zeitschriften kommen selten ans Tageslicht, außer in den halbdunklen Wartezimmern von Ärzten. Ob diese seltsame Symbiose (alte Zeitschrift — Wartezimmer) andere als ökonomische Gründe hat, habe ich nicht herausbringen können. Es kann mich aber nichts hindern, einen weniger banalen Zusammenhang anzunehmen: in diesen Räumen, in denen die Zeit stockt, in denen man absolut nichts anderes tun kann als gebuldig des Moments harren, in dem der allmächtige Doktor einen „dran nimmt“, hier inmitten zurückgestauter Gegenwart, haben die alten Zeiten Kraft, ihre abgeblähten Gesichter heraufzuheben.

Im Vorszimmer eines Arztes las ich „Über Land und Meer“, 40. Band, Jahrgang 1877/78. Durfte mir das dicke Buch mit nach Hause nehmen. Studierte es. Es war wie eine Entdeckungsreise (in zeitlich statt räumlich entrückte Welt). Das Erstaunliche: wie ganz vergangen diese Welt ist, wie ganz und gar versunken, obwohl sie doch eigentlich ganz nahe an Zeiten liegt, an die ich mich noch lebendig erinnern kann! Haben wir uns unmerklich, in kleinen Einzelheiten, die aber schließlich doch ein Ganzes bilden, langsam also, aber bis ins innerste Gefühl, verändert?

Schon das Titelbild berührt eigentümlich. Die Holzschnitt-Technik, untiefe Schatten, deutlich gestrichelt, ängstlich (und so sind alle Illustrationen). Das Titelbild zeigt drei Frauen. Symbol — Damen, alle sehr dicklich. Die Nasen leicht verschmupft, eine entfernte Auswirkung der Rubensschen Farben- und Formen-Manie. Ich blättere im Fortsetzungsroman. „Eine Frau von Welt“ heißt er. Das klingt ja ganz gut. Nun aber die Heldin; sie wird so beschrieben: „Die Stargtin lag halbe Tage auf ihrer grauseidenen Chaiselongue, der gegenüber ein großer venetianischer Spiegel hing. Sie sah ihr Bild gern an, lieb ihr weites Gewand in malerischen schweren Falten am Teppich niederhängen, streichelte ihren Wolfshund...“ Verfunkenes Amerieur.

Aus den literarischen Meldungen, die „Notizblätter“ heißen: Das Berliner Hoftheater hat die Opern „Die Meistersinger“ und „Tristan und Isolde“ von R. Wagner vom Repertoire abgesetzt, da die Einnahmen zu gering waren. So hält die Intendanz auch nur die „Walküre“ für aus-

kräftig, während Wagner nur den ganzen Jokus zu geben gestatten will. Die Differenzen sind bis jetzt noch nicht ausgeglichen.

So abgedroschen es klingt: es finden wirklich nur die rasch vorbeiflatternden Mittelmaßigkeiten Beifall, und alles Große, das dann bestimmt ist, Jahrzehnte lang zu dominieren, wird „vom Repertoire abgeleitet“. Fast alle Bücher werden gelobt, nur eines von Kürnberger stößt auf ziemlich energischen Widerspruch. Und unmittelbar unter der Wagner-Notiz liest man: Wie rasch es heute einem Künstler gelingen kann, emporzukommen, das hat niemand eklatanter bewiesen als Etelka Gerstner, die in einem Jahr schon eine europäische Zelebrität war. Aber auch eben so rasch erbleichen die Sterne und werden von anderen verdrängt. So war der Erfolg Etelka Gerstners in London dies Jahr bereits ein bedeutend schwächerer und in Berlin haben ihr die neuen Phänomene Saurel und Faström bereits die Lorbeeren streitig gemacht.

Etelka Gerstner, Saurel, Faström — da kann man wirklich nur sagen: ja, die Sterne erbleichen rasch! Man spürt das auch, wenn man den großen Artikel über das Stiftungsfest der „Gesellschaft der Zwanglosen“ in München liest. Wie viele Namen! Auch gute, z. B. Bocci, Geibel, Hesse, darunter. Und was ist sonst von diesem fröhlichen Künstlerwölfchen geblieben! Wie ruinenmäßig mutet etwa dieser Ablass an, der seinerzeit dem Betroffenen gewiß viel Freude gemacht hat: Leider fehlte diesmal ganz gegen die Gewohnheit der beliebte Dichter Hermann Schmid, der sonst alljährlich eines jener Gelegenheitsgedichte zu spenden pflegt, die zu seinem Ruhm so wesentlich beitragen.

Weg mit so trüben Vergänglichkeitsstimmungen. Wir genießen lieber eine „Nachlese von den Hochzeitsfeierlichkeiten am Berliner Hof“. Von einer Dame heißt es, daß sie „imposant“ ist „durch Schönheit des Leibes wie der Toilette“. Statt vom „Leib“ spricht man jetzt lieber vom „zierlichen Körperchen“ und das „Schönheitsepitheton“ „imposant“ scheint ganz unmerklich aus unserem Sprachschatz überhaupt verschwunden zu sein.

Ein Inserat: „Magerkeit beseitigt nach den vorzüglichsten Erfahrungen Spezialist Löbels, Dresden“. Diese Inserate bieten dieser Art kulturhistorischer Forschung fast ebenso viel Stoff wie der Textteil. Da gibt es eine „Amerikanische Papiermüllfabrik“, die „Kragen, Manschetten und Vorhemdchen“ mit „eleganten, leinenappretierten Stoffüberaus“ ankündigt. „Neue Façons für Herren und Damen.“ Ja, auch Damen sind laut Illustration mit Kragen versehen, die Marken heißen „Fantasia“ oder „Nilson“, und man sieht, daß die heute so viel glorierte Vermännlichung der Frau schon einmal ihre Konjunktur gehabt hat. Die Männer aber tragen laut Bild: lange Haare, Vollbärte, Jagdtiefel. Waren werden angepriesen, die heute wohl überhaupt nicht mehr oder nur abseits der großen Zentren verkauft werden. „Rebelbilder-Apparate“ mit „Glassphotographien zum Selbstmalen“, ich kannte euch noch, ganz schwach lebt ihr in meinem Gedächtnis, das Kino hat euch verdrängt! „Dearina“, du bist dem Grammophon zum Opfer gefallen! Und wer hat noch Interesse für „Albums für Silderei in Farbendruck“, selbst wenn sie die schönsten „Frischkäsemmuster“ versprechen! Auch das Inserat „Schöne Handschrift“ (die man uns beibringen wollte) dürfte im Zeitalter der Schreibmaschine verschwunden sein. Erst wenn man diese Annonce sieht, erinnert man sich, sie oft — und dann plötzlich gar nicht mehr gesehen zu haben. Und deutlich weist es in die Zeit vor Adolf Loos, wenn „Ornamente für Möbel“, fabrikmäßig erzeugt, angeboten werden. — Lieft man eine Zeitlang die Andressungen aus der Mode gekommener Gegenstände, so ist man bald versucht, alles, was in dieser Zeitschrift offeriert wird, für veraltet zu halten: auch Zauberapparate für gesellige Feste oder gar Gartenpflanzungen. Aber das gibt es wohl noch! Wohingegen ich es mir was kosten lassen möchte, die „100 Polsterabendscherze, wie sie sein sollen“, von jenem Quedlinburger Verleger, der sie dem Publikum vorlegt, bestehen zu können.

Seltames Zusammensuchen, wenn man liest, daß in Paris eine Schriftstellertagung stattfindet, und am 6. Juni ist die „Erste öffentliche Sitzung — Eröffnungsrede, gesprochen von Victor Hugo“. Ganz schlicht, mitten unter den vergessenen Namen. Dann taucht Edison mit seinen Erfindungen auf. Er ist der Einzige, dessen Wirken aus jener Zeit, in der er schon Aufsehen machte, bis in die unfrische mit unverminderter Aktualität fort dauert.

Jetzt halt! Es ist vom Testament Meyerbeers die Rede. 1864 verstorben. Er hat ein Kapital von 10 000 Talern ausgesetzt, von dessen Zinsen „alle zwei Jahre eine Konkurrenz für Studierende der musikalischen Komposition veranstaltet und dem Sieger derselben die Summe von 3000 M. zu einer Studienreise durch Deutschland, Frankreich und Italien erteilt werden soll.“ „Nach der Festsetzung des Stifters muß der Konkurrent ein Deutscher, in Deutschland geboren und erzogen sein.“ „Die Konkurrenten haben ihre

Anmeldung der Königl. Akademie der Künste in Berlin einzusenden.“ — Es wäre interessant, festzustellen, warum man von diesem Preis (und seinem Kapital) in letzter Zeit nichts mehr gehört hat. Und weiter im Text. „Ein Heraldiker sucht Familiennamen, um deren Verbindungen mit Adelsgeschlechtern einzuleiten.“ Goldmarks „Königin von Saba“ kann in England, der biblischen Namen wegen, nicht aufgeführt werden. Freiligrath gründet ein „Illustriertes Magazin“, aber in englischer Sprache. Die Mode bringt heuer (das ist, 1877) „die anschließende lange Schokjade, welche anstatt der Taille über einen hoch garnierten Rock getragen wird.“ Weiter heißt es: „Ich kann meinen Leserrinnen diese Tracht aus Erfahrung als praktisch und bequem empfehlen. Es fällt damit das lästige Aufheben der Tunique beim Setzen und das noch häßlichere Zerdrücken derselben fort.“ — Die Meininger spielen das „Wintermärchen“ ohne Striche. In Paris wird die Weltausstellung eröffnet, und ein Drama von Zola fällt durch, während Lugier die Häuser füllt. Der türkisch-russische Krieg ist zu Ende. Der Berliner Kongress tagt. Bismarck, Gortschakow, Disraelie. Im übrigen ist es die Zeit, in der „Prachtwerke“ erscheinen. Die Prämie für treue Abonnenten ist ein „Eldrad“, ganz schamlos als solcher bezeichnet. Man ist Bilderrätsel. Ein Bild heißt „Graziella“ und entspricht einem gleichnamigen, nettlich geschriebenen Artikelchen, das den Vermerk trägt „Dieses Bild Seite 1006“. Die Witze stehen unter dem Haupttitel „Aus unzerer humoristischen Nappe“. Schusterbuben sind die häufigste Figur dieser „Komischen Gde“. All das klingt so entlegen, so unwahrscheinlich, als lägen Jahrhunderte, nicht Jahrzehnte zwischen Jetzt und Damals. Bemerkenswert, daß eigentlich nur ein einziger Moment im Durchblättern ganz heutig wirkt, ein Volkslied:

Du flachshaaret's Dirndl,
Di han ich so gern,
Und i kunn wegn den Naahs
Glei a Spinnradl wern."

Es ist doch seltsam, daß neben den ganz großen Genterwerken nur die Volkskunst unverweillich frisch bleibt. Und sogar das diesem Lied beigezeichnete Bild hat etwas von dieser Frische abbetommen, sieht nicht so heillos antiquiert aus wie die sonstige Graphik auf den altgebenden Seiten.

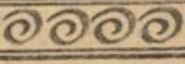
Ganz milde von so viel Vergangenheit halte ich ein. Ist mir's nicht, als hätte ich den Geschmack jener Jahre auf der Zunge. Einerlei, ob es ein guter oder ein bitterer Geschmack ist, — lebhaft gegenwärtig ist er mir. Und ich bedauere schon, daß es aus der Renaissance, aus dem griechischen Altertum keinen Jahrgang von „Über Land und Meer“ gibt, der einen den Alltag von damals förmlich unter die Nase setzt. Nun vergeht mir das Lachen. Diese Seite sind eine unschätzbare Geschichtsquelle. Mit all ihrer kniffligen Perspektive, ihren beängsten Porträts, ihren zeitbestimmenden, für unser Gefühl verzerrten Darstellungen sagen sie uns mehr als historische Akten und Staatsverträge. Sagen ungeheuerlich, wie die Zeitgenossen jener Ereignisse dachten und fühlten. Komisch und kleinlich genug. Dennoch könnte ich mir den Geschichtsforscher denken, der sein Werk nicht auf Grund offizieller Dokumentensammlungen schreibt, sondern mit Hilfe dieser Holzschnitte, Bilderläusel und Plaudereien.

Welt u. Wissen

Kuriose Bestimmungen. Im Jahre 1738 wurde in Frankreich die Aebtissin von Fontevault von Sr. Majestät lediglich deshalb zur Herzogin ernannt, damit sich die Aebtissin als Erzieherin der vier jüngsten königlichen Prinzessinnen in deren Gegenwart — setzen durfte. Einer gewöhnlichen Aebtissin wäre das nicht gestattet gewesen. — Die in Berlin herausgegebenen „Erinnerungsblätter“ brachten 1846 folgende lakonische Notiz: „In Hannover hat man den Offizieren das Heiraten verboten und in Bayern den Nachtwächtern. Man weiß nicht warum.“ — Der Rat der Stadt Lüneburg erließ im Jahre 1702 ein geharnischtes Edikt gegen das Spaziergehen, zumal gegen das „verdächtige Spaziergehen“ junger Leute am Abend und des Nachts, das „ernstlich ein für alle Mal verboten wird“. Die Straßen sollen des Nachts fleißig distriert werden und jeder Uebertreter des Verbotes in Haft kommen und bestraft werden. Ob das etwas geholfen hat, ist nicht bekannt geworden, doch hat sich sogar ein Geistlicher gegen das Edikt aufgelegt, indem er der Aufforderung, es von der Kanzel zu verkünden, nicht nachkam, sondern dazu schriftlich vermerkte, daß er solches „als ein unziemendes Anmuten von der Stadt hatte“. In Berlin wurde 1846 ein Wirtschaftslokal polizeilich geschlossen, weil dort Mädchen öffentlich Zigaretten geraucht hätten. . . heute müßte man deshalb sämtliche Lokale schließen.

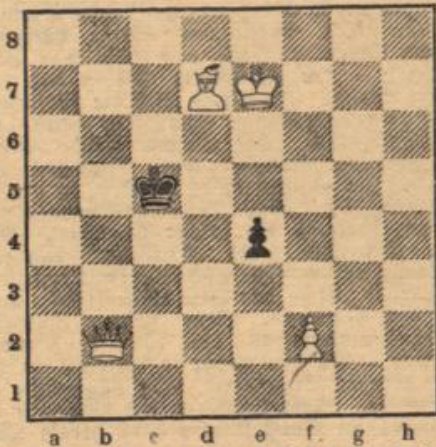


Schach



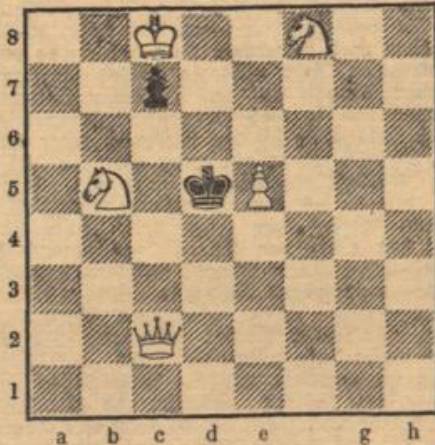
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 91 Otto Fuß.



Weiß: Ke7, Db2, Ld7, Bf2; Schwarz: Kc5, Be4.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 92 Von demselben.



Weiß: Kc8, Dc2, Sb5. f8, Be5; Schwarz: Kd5, Bc7.
Matt in 3 Zügen.

Probleme sind kunstvolle Mattkombinationen, die sich von den oft sehr einfachen Matts am Schluß der Partie durch Darstellung glänzender versteckter Ideen unterscheiden. Nicht mit Unrecht heißt das Problem die Poesie der Schachkunst. Wie sämtliche Dichtungen soll es alles Prosaische von sich fernhalten und nur einem höheren Gedankenflug folgen. Selbstverständlich steht es dem Problem-dichter frei, sich eine Stellung auszuwählen wie sie seinen Zwecken und Neigungen zusagt. Da beim wahren Künstler jedes Alltägliche und Gewöhnliche wegfällt wird er nur Seltenes und Außerordentliches hervorbringen und sich doch dabei an die Kunstgesetze halten, die unmögliche Züge und unmögliche Stellungen ausschließen. Figuren als Statisten, die sich nicht an der Mattaktion beteiligen, dürfen nicht als Staffage dienen. Jede verwandte Figur muß einen Zweck erfüllen, jeder Stein muß bei der Mattkatastrophe mitwirken. Wenn eine Figur ausreicht, dürfen nicht zwei Figuren die gleiche Arbeit leisten. So dürfen bei der Mattstellung z. B. zwei Figuren das gleiche Fluchtfeld des gegnerischen Königs nicht bestreichen. Dies verstößt gegen die Mattreinheit. Das Mattbild mit wenig Mitteln in der sparsamsten Weise zusammengesetzt, soll sich durch Schönheit auszeichnen. Nur ein bestimmter erster Zug darf zum Ziele führen, erst von ihm aus können sich die verschiedenen Varianten abzweigen. Eine vorher festgesetzte Zügezahl darf nicht überschritten werden, sodaß

innerhalb dieser Anzahl Züge die Mattührung erzielen muß. Mit dem ersten Zug ist kein Schachgebot zu verbinden, da ein solcher direkter Angriff auf den gegnerischen König nach Ansicht der Rigoristen für geistlos ja selbst für plump gilt. Den meisten dieser Vorschriften fügt sich die amerikanische Problemschule unter Loyd und Shinkman nicht, da diese beiden genialen Komponisten sich ihre Ideen nicht durch Regeln verkümmern lassen wollen. Wie dem auch sei, die Hauptbedingung bleibt, daß eine tiefe, bedeutende Idee der Mattaktion zu Grunde liegt. Obige Vorschriften beziehen sich nur auf die Technik des Problems, diese sich anzueignen ist auch dem weniger Begabten möglich. Die Erfassung der Idee ist aber nur dem Meister vorenthalten. Was ist nun die Idee? Der Weg zum Ziel. Das Mittel zur Ausführung der Mattführung. Durch absolute Drohwang- und Zugzwangzüge muß der Problem-dichter seine Ideen durchsetzen und verwirklichen. Je feiner diese Züge angewandt werden, um so höheren Wert hat sein Werk!

Partie Nr. 31. Gespielt im Mainzer Schachverein 1928.
Vierspringerspiel.

Weiß: Abony; Schwarz: Lovas.

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Sc3—Sf6, 4. Lb5—a6, 5. L×c6—d×c6, 6. S×e5—S×e4, 7. S×e4—Dd4, 8. 0-0—D×e5, 9. Tel—L×e6, 10. d4—Dd5, 11. Lg5—c5? 12. Df3! Es droht jetzt Sf6+ 12... c6, 13. d×c5—L×c5, 14. Td1—Dc4, 15. b3—Db5, 16. Dc3—Lf8, 17. Df6!! Ein prächtiger Zug, der Schwarz zum Aufgeben zwingt denn wenn der Bauer g7 die Dame schlägt folgt S×f6+ und Td7#.



Rätsel



Bilderrätsel



Zitat aus Goethes „Clavigo“

Wortneubildungsrätsel.

Jedes der Wörter: Kate, Inse, Schai, Rede, Dirn, Rabe, Enno, steif, Meta, Ratten, Rage, Main, Rast, Altar, Kaste, Leich (Tonstück), Rhin, Kiew die Eros ist durch Umstellung seiner Buchstaben so in ein neues Wort zu verwandeln, daß die Anfangsbuchstaben der Wörter zusammen ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Figurenrätsel.

- • • • • Wagerecht: Biome.
- • • • • Senkrecht: Landwirtschaftliches Gerät.
- • • • • Wagerecht: Persönliches Fürwort.
- • • • • Das Ganze: Beliebter Schriftsteller.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätselösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 253.

Silbenrätsel: Bitte auf die Garderobe selber zu achten, da ich für abhanden gekommene Gegenstände nicht aufkomme. — Besuchskartenrätsel: Frau Doktor. — Erbauung: Dom, Pfaff, Dompfaff.

Richtige Lösungen sandten em: E. u. W. Fuchs, Maria Lora, Eleonore u. Arno Marx, Rudolf Siövers, Elisabeth Stülger, sämtliche aus Wiesbaden; Minn. Reblin aus Biebrich; Martha Ott aus Igstadt, Otto Franke aus Hain i. T.